Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **8 (1926)**

Heft 7

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

P
Tit. Schweiz. Landesbibliothek, Bern

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / Einzelnummern kosten 20 Rp. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Erscheint jeden Freitag
Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Insertionspreis: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 30 Rp., Ausland 40 Rp. Reklamen: Schweiz Fr. 1.50, Ausland Fr. 2.- per Zeile. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß: Mittwoch Abend

Administration und **Inseraten-Annahme:** Ovag A.-G., Zürich, Sihlstraße 43, Telephon S. 65.49, Postcheck-Konto VIII 3001 / **Druck** und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Tel. 60

Nr. 7 | **Zürich, 12. Februar 1926** | **VIII. Jahrgang**

Wochenchronik.

Schweiz.

Der Bundesrat hat dem Drängen von allen Seiten nachgebend, am 9. ds. einen kurzen Bericht über Gang und Stand der **Unterhandlungen mit Sowjetrußland** veröffentlicht. Wer sensationelle Offenbarungen erwartet hatte, war schwer enttäuscht. Das Communiqué brachte in geschickter Zusammenfassung lediglich das, was man schon weiß und verschweigt, was nicht zur Diskussion in breiter Oeffentlichkeit taugt. Zum Schluß sagt der Bundesrat, daß die Unterhandlungen noch fortdauern und daß er hofft, den eidgen. Räten noch im Verlauf der gegenwärtigen Session Weiteres mitteilen zu können. Eine Gruppe Eingeweihter glaubt, daß die Verhandlungen ergebnislos sein werden, eine andere um Hrn. Motta herum neigt zur Meinung, es werde sich noch etwas einrenken lassen. Eigentümlich berührt die Sprache eines Teils der französischen Presse über die Angelegenheit, so schließt der „Temps" einen Leitartikel, den er dem Verhältnis der Schweiz zu Rußland widmet, mit den Worten: In der Schweiz scheint man nicht einzusehen, daß die gegenwärtigen Umstände benützt werden könnten, um den schweizerischen Bundesrat zur Anerkennung der Sowjetregierung und zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit ihr zu zwingen!" — Wer soll die Schweiz zwingen? Frankreich? Der Völkerbund?

Ausland.

Das Gesuch Deutschlands um Aufnahme in den Völkerbund ist am 10. ds. dem Generalsekretariat des Völkerbundes in Genf überreicht worden. Zur Behandlung desselben tritt der Völkerbundsrat bereits am 12. ds. zusammen. Die außerordentliche Völkerbundsversammlung, die sich über das Aufnahmegesuch auszusprechen hat, ist für den 10. März vorgesehen. — Nach einem offiziösen deutschen Communiqué ist die Reichsregierung der Auffassung, daß eine Berechtigung für die Besetzung deutschen Bodens durch fremde Truppen nicht mehr besteht, sobald durch den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund der Vertrag von Locarno in die Tat umgesetzt ist und daß die Regierung dementsprechende Forderungen zu stellen berechtigt sei.

Italiens Beziehungen zu Deutschland bildeten den Gegenstand einer Aufsehen erregenden Rede von Ministerpräsident Mussolini in der italienischen Kammer. Mit aller Schärfe vertrat der Duce die Auffassung, daß die Italianisierung Südtirols eine unanfechtbare politische Maßnahme sei. Nach seinen Ausführungen ist Südtirol ein historisch und geographisch italienisches Gebiet, in dem die 180 000 deutschen Bewohner nicht eine Minderheit, sondern das Ueberbleibsel barbarischer Einfälle bilden — Politik der Strenge muß da zur Anwendung kommen. Was Italien tut, ist nichts gegen das, was sich andere Staaten leisten. Sollte die deutsche Regierung den von deutschen Kreisen proklamierten Boykott Italiens stillschweigend dulden, dann müßte Italien mit noch viel energischeren Maßnahmen antworten. Wir werden das Denkmal Walthers von der Vogelweide an seiner Stelle belassen, doch soll wahrscheinlich ebenfalls in Bozen auch ein Denkmal für Cesare Battisti und die andern Märtyrer erstehen, die mit ihrem Blute für Südtirol endgültig gezeugt haben. — Der Ministerpräsident betonte, daß er seine Rede als politische und diplomatische Kundgebung gewertet wissen will und hofft, daß sie im richtigen Orte verstanden werde.

Deutschland, aber auch Oesterreich und das deutsche Südtirol haben verstanden! Scharf kommentiert wird namentlich jener Teil der Rede, da Mussolini erzählt: „Eine fascistische Zeitung brachte die Ueberschrift: „Italien wird seine Fahne auf dem Brenner nie einziehen". Der Leitung dieses Blattes sandte ich folgende Korrektur: „Das fascistische Italien kann nötigenfalls seine Trikolore über den Brenner hinaustragen — zurück nie." — Darin liegt eine Drohung für den Fall, daß mit dem Anschluß Oesterreichs an Deutschland ernst gemacht würde: „Ein Großdeutschland am Brenner, dazu sagt Italien „Nein". Der deutsche Minister für Außenpolitik, Stresemann, hat nicht gezögert, **im Reichstag** umgehend eine Interpellation zu beantworten, die sich auf die italienische Kammerrede bezog. Klug und eindeutig klar ist seine Abwehr auf Mussolinis Angriffe. Das Ergebnis der Aussprache faßte Reichspräsident Loebe in die Worte zusammen: „Obwohl das deutsche Volk nichts anderes wünsche als in friedlichem Zusammenwirken mit den andern Völkern seinem eigenen Aufbau zu dienen, wird es sich doch nicht davon abhalten lassen, für deutsche Minderheiten unter fremder Staatshoheit eine gerechte Behandlung zu beanspruchen. (Langanhaltender Beifall auf allen Seiten des Hauses.) Dieses Recht läßt sich das deutsche Volk aber am wenigsten durch beleidigende Angriffe und sinnlose Drohungen beschränken." J. M.

Zum Problem der Abrüstung.

Ich habe diese Woche einer der ergreifendsten Versammlungen beigewohnt, die ich je erlebt habe. Auf dem neutralen Boden der Neuen Helvetischen Gesellschaft, welche Sozialdemokraten und Bürgerliche, Männer und Frauen, alle welche das Problem in sich bewegen, zu einer gemeinsamen Aussprache eingeladen hatte, sprach Herr Prof. Bovet, dieser tapfere, unentwegte Vorkämpfer der Völkerbundesidee, in seiner warmherzigen und mitreißenden Weise über das Problem der Abrüstung. Der größte Saal St. Gallens war lange vor Beginn gesteckt voll, eine riesige Menschenmenge — Männer und Frauen, Angehörige aller Schichten — saß und stand im Saal, auf den Galerien, auf der Bühne, auf den Treppen, wo es nur noch ein Plätzchen zum Stehen hatte. Und bis weit über Mitternacht hat diese Menge ausgehalten und oft mit angehaltenem Atem den Ausführungen der Redner gefolgt. Man spürte es wieder und wieder, an dem spontanen Beifall, den jeder Appell an das Gewissen, an den Willen zum Frieden, ja nur das Wort Friede allein auslöste, wie durstig die Seelen nach Frieden sind. Man fühlte aber auch an der lautlosen Stille, mit der auch die gegnerischen Argumente angehört wurden, wie tief das Problem bei allen geht, wie es für jeden Einzelnen zu einer brennenden Gewissensfrage geworden ist, zu einem Problem, mit dem er sich wieder und wieder auseinandersetzen muß und will, mit dem er ringt und immer wieder ringt. Kein unschönes, kein gereiztes Wort fiel, obwohl die Meinungen manchmal scharf auseinander gingen. Und das war das Schöne und Erhebende an diesem Abend, daß dieses schwere und heikle Problem, um das wie kaum um ein anderes die Leidenschaften branden, in dieser gegenseitigen Achtung und Duldsamkeit, in diesem tiefen Bemühen um den richtigen Weg, in dieser prächtigen Selbstdisziplin behandelt werden konnte.

Wie tief haben auch wir Frauen uns mit unserm Volke verbunden gefühlt in dieser einer seiner schwersten Gewissensfragen. Wie tief spürten wir, diese Frage geht uns nicht nur „auch" an, sondern uns ganz direkt, als Kinder unseres Landes, als Bürgerinnen, aber auch als Mütter, Gattinnen und Schwestern. Nie habe ich diese tiefe Verbundenheit mit unserm Volke, mit seinen Gewissensfragen, mit seinem Schicksal bewußter erlebt, nie habe ich mich wahrer und bewußter als Bürgerin gefühlt, als in diesen ernsten Stunden eines gemeinsamen Suchens.

„Liebe Mitbürger und Mitbürgerinnen" — welch ein feines Symptom der Atmosphäre, in der der Abend verlaufen sollte — begann Herr Prof. Bovet, dieser treue Freund von uns Frauen, der an uns glaubt und weiß, daß wir Frauen mit in diese neue Welt des Friedens hineingehören und daß unser Gewissen darin schlagen und gehört werden muß. Offen und ehrlich gesteht er, daß er Jahre und Jahre das Problem studiert und nach einer Lösung gesucht habe, daß er aber auch heute noch keinen praktischen Vorschlag bringen könne, denn das Problem stelle sich ihm mehr und mehr dar als ein tragischer Konflikt zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen der Wirklichkeit, wie sie heute noch besteht und der Forderung des Gewissens.

Die Abrüstung ist eine ökonomische und eine geistige Forderung. Auf ökonomischem Gebiet sind alle Völker solidarisch und die ökonomische Solidarität verlangt dauernden Frieden und Abrüstung. Wenn wir diese Notwendigkeit nicht einsehen, gehen wir alle miteinander zu Grunde. Wir brauchen den dauernden Frieden, und wir wollen ihn, wollen ihn leidenschaftlich. Wir wollen ihn aber auch ethisch, nicht nur um der materiellen Notwendigkeit willen. Die größten Denker der Menschheit von Christus bis heute wollten den Frieden und in den Völkern ist ein unendlicher seelischer Durst nach Völkerfrieden. Er ist eine Notwendigkeit für die Seele.

Wie kommen wir zu einem dauernden Frieden? Seit sechs Jahren arbeitet der Völkerbund für den allgemeinen Frieden; Schiedsgericht und Protokoll, Haager Gerichtshof und Locarno, aber auch alle die übrigen Bemühungen des Völkerbundes um Abrüstung legen Zeugnis ab von dieser Arbeit. Aber wie oft hört man, wenn das Problem an uns herantritt, den Einwand: „Die Schweiz befindet sich geographisch und nach ihrer ganzen Zusammensetzung in einer besondern Lage, wie kann man bei uns von Abrüstung sprechen, wir führen doch keinen Angriffskrieg. Die Frage der Abrüstung berührt uns nicht". Diese unsere besondere Lage kann aber die Tatsache nicht auslöschen, daß die Abrüstung ein Problem der ganzen Welt ist, eine enorme Bewegung der Geister, eine Frage der Menschheit, die auf eine Zeit hofft, wo der Mensch nicht mehr soll den Menschen töten müssen und dürfen. Sollen wir da sagen, wir sind neutral? Nein, wir gehören zur Menschheit und wollen mit ihr glauben und hoffen.

Ein hoher Offizier der schweizerischen Armee hat letzthin in einem öffentlichen Vortrag erklärt, daß vor dem Kriege unsere Armee ca. 40 Millionen gekostet habe. Heute muß man ungefähr das Doppelte rechnen. Die 80 Millionen von heute entsprechen den 40 Millionen von gestern. Von diesen erklärten aber die Militärs, daß sie so ungenügend waren, daß unsere Armee bei Beginn des Krieges nicht hätte Stand halten können. Sind also heute die 80 Millionen ungenügend, werden dann 100, 120 Millionen genügen? Wird nicht die Zeit kommen, wo wir diese immer steigende Last einfach nicht mehr tragen können? Schweden, Dänemark, Norwegen, ja sogar Belgien, das im Kriege soviel gelitten hat, rüsten ab nicht aus Sentimentalität, sondern weil sie einfach nicht mehr können.

Noch wichtiger als diese ökonomischen Bedenken sind aber die psychologischen. Bei Ausbruch des Krieges konnte man eine Mentalität erleben — das Mißtrauen zwischen Deutsch und Welsch, der Run auf die Geschäfte usw. —, die jegliches Feingefühl für die Solidarität vermissen ließ. Wenn wir auch nur an Defensivkrieg denken, pflanzen wir da nicht, ohne einen Militarismus zu pflegen, doch eine Mentalität, die sehr gefährlich werden kann? Ist nicht gerade der oft gehörte Ausspruch: Krieg hat es immer gegeben und wird es immer geben, eines jener giftigen Worte, das die Blüte des Kommenden abschneidet, so daß sie keine Frucht bringen kann? Und das Wort ist nicht einmal wahr. Wir können den Frieden haben, wenn wir ihn wollen und wenn wir ihn nicht haben, so darum, weil wir nicht genügend an ihn geglaubt haben. Der Friede ist nicht Sache der Regierungen, sondern Sache eines jeden und einer jeden Einzelnen unter uns. Jeder, der die Gewalt nicht in sich

---

Feuilleton.

Ein Brief von M. P.-U.

Zürich, Ende Januar 1926.

Meine Liebe!

Du sehnst dich nach Zürich? Du findest es öde, einschläfernd, da wo du bist, in euerer kleinen Stadt? Jetzt, da die festlichen Freudentage vorbei sind, heute, wo der Winter keine Lebenskraft mehr zeigt, und der Frühling noch so weit ist. Schmutzig die Straßen, grau die Flächen der Felder, tief die Wolken über kahlen Bäumen. Ein Tag wie der andere, ohne Erhöhung und Vertiefung. Komm nach Zürich. Ich rate dir dringend dazu. Da geht es hoch her. Das Straßenbild wird deine stadthungerige Seele erfreuen und deine Füße, die an ehrlichen Schnee oder an molligen Schmutz gewöhnt sind, verblüffen. Nebengassen, wenig begangene Trottoirs tragen noch eine schwarze, holperige Schicht, ein Gemisch von Eis, Schnee, Sand; in milden Mittagsstunden aufgeweicht, gurgelnd, klatschend, während der Kälte in topographischer Unebenheit erstarrend. Aber laß dich's nicht ansechten. Wir haben Ausverkäufe! Oh, diese liebenswürdigen, anziehenden Ausverkäufe! Einer Epidemie gleich, rast diese Seuche von Straße zu Straße, ganze Häuserzeilen ein einziger Ausverkauf! Vornehme Geschäfte vergessen ihre Würde und bekleben ihre Spiegelscheiben kreuz und quer mit bunten Papierstreifen: Ausverkauf. In ihren sonst gepflegten, stilvollen Auslagen häufen, türmen sich Waren, jedes Ding mit Zettel und Lockruf versehen. Die Reklame feiert Orgien, sie brennt dir ein Fieber in die Adern, du siehst und denkst und hörst nur: Ausverkauf. Komm eilends, meine Liebe, tauche unter in die Flut!

Aber wir haben noch eine Attraktion! Bald, in einer Woche schon, beginnt Fastnacht. Fastnachtwitz, Fastnachttreiben, Fastnachthumor. Das ist die einzige Zeit des Jahres, da ich alle beneide, die nicht Zürcher sind; bei denen wirklicher Witz, echter Humor, Geist, Lustigkeit tatsächlich und ungezwungen von innen heraus sprühen, die einfach lustig sind, nicht sein zu müssen glauben! In den Schaufenstern reihen sich bereits die vorjährigen Riesen-Papier-mâché-Köpfe, etwas staubig und muffig. Von Tarlatan und einseitig glänzendem Baumwollsatin steigt der Wunsch aufwärts zu bunter Seide, zu stumpfem Sammt, zum schweren Brokat. Krausen und Federn, Blumen und Flitter bezaubern Augen und Sinne. Schon erhebt Fastnacht den Taktstock, es wird noch gestimmt, gezählt, dann los . . . .

Du glaubst, ich lächle? Ich tu's nicht, oder vielleicht so, wie jener Fuchs gelächelt haben mag, als er den Trauben den Rücken wandte. — Komm, ja komm, wir wollen zusammen ein schönes, ein herrliches Kleid auswählen. Andere tun es auch, warum wir nicht? Eines von drei Dingen braucht man dazu: entweder viel Geschmack oder viel Zeit oder viel Geld. Hat man keines von allen, dann läßt man besser die Finger davon, dann geht die Sache schief. Mit einem der dreie kann man etwas erfinden, etwas komponieren. Einmal war ich dabei, als meine junge Freundin ein Maskenkostüm wählte. Das war eine große Stunde. Sie, die junge Dame, besaß alle drei Dinge in hohem Maße. Sie tänzelte auf zierlichen Schuhen, mit feinen Strümpfen einher, der Schwerpunkt lag in der Mitte, in einem kostbaren Pelzmantel. Oben saß ein kleines Bubiköpfchen, mit einem kleinen Bubihütchen. Daneben schritt ich ehrbar dahin. „An den Füßen milde Schuhe, auf dem Antlitz Seelenruhe", das Schwergewicht wie es sich gehört, unten. Im Geschäft war die elegante Verkäuferin keinen Moment im Zweifel, wer von uns ein Maskenkleid wünsche. Ich setzte mich in die Ecke des Anproberaumes auf die Kante eines Sessels. Die Wahl begann, der Verkehr wurde lebhaft, animiert, intim. Ich wurde mehrmals verlegenheitsrot, sie nicht. Form, Farbe, Umfang und Gestalt der Beine vom Knie abwärts war von prickelndem Interesse. Sollte die Krause feuer-brennrot sein oder nacht-geheimnisschwarz? Nach langem, bangem Quälen und Wählen wird der Punkt gesetzt. „Und nachher trage ich es als Pijama aus."

Einmal aber, ach — es ist lange, lange her, da habe auch ich einen Fasching miterlebt, einen wirklichen Münchener-Fasching. Der Maskenzwang war es, der mir besonders imponierte. Wochenlang vorher, schon in Zürich, kaufte ich mir das kleine, schwarzseidene Ding, um nur ja nicht zu spät zu kommen. Ganz im geheimen fürchtete ich wohl, ohne Maske überhaupt nicht in München eingelassen zu werden! Was ich mir alles ausmalte, wie das werden sollte! Was ich mir alles nicht auszumalen wagte! Wie es dann war? Ich weiß nicht mehr viel davon. Sicher ist, daß damals in Wirklichkeit, und heute noch in der Erinnerung, die Vorfreude das Köstlichste war. Sie und die schwarze Maske: die behalte ich auf.

Brennt dir der Boden unter den Füßen? Zuckt es dir in den Gliedern? Komm! Himmel und Erde, Hölle und Jazz bieten wir dir. Feuchter Asphalt, schimmernde Straßen, billige Preise, silberne Seide, Puder, Perücke, Dudeln und Flöten! Alle Tage Ausverkauf, — alle Tage Fastnacht! Bringe Gummischuhe mit für den Tag, Lackschuhe für die Nacht. Es wartet auf dich, es freut sich auf dich

Deine M. P.-U.

Im Anfang war die Liebe.

Briefe an ihre Pflegetochter

von Malwida von Meysenbug.*)

Sonnabend, 13. Juni 74, Casamicciola-Ischia.

Heute morgen habe ich wieder angefangen, an den Memoiren zu schreiben. Aber es dauert immer eine Weile und verlangt eine geistige Anstrengung, bis man sich in die Stimmung versetzt und den Faden wieder aufnimmt an einer lange unterbrochenen Arbeit. Es ist ein sehr sonderbares Phänomen, das Leben des Geistes, und es glaube nur keiner, daß das alles so wie im Traume kommt. Die Inspiration empfangen, in sich das Regen des schaffenden Elementes fühlen, das ist Wonne und Genuß. Aber nun es in Worte fassen, die Form finden, den Gedanken mit dem passenden Ausdruck wiedergeben, die Stimmung festhalten und durch nichts sich daraus bringen lassen, das ist oft harte Arbeit, und wie müssen erst die großen Genien gearbeitet haben, die der Menschheit Unsterbliches hinterließen! Dennoch weiß ich, daß es meine eigentliche Bestimmung war, daß ich hätte schreiben müssen, und da ich es nicht getan, werde ich vielleicht noch einmal die Qual der Existenz durchmachen müssen, um das Versäumte nachzuholen, wenn nicht meine bescheidenen Memoiren meine Schuld gut machen.

Mit der Ouida halte Dich nicht auf, lies Besseres. Einige ihrer ersten Bücher waren interessant, denn Talent hat sie, aber sie wiederholt sich schrecklich, immer dieselben Typen und aus einer unreinen Treibhauswelt, Demimonde und verdorbene Aristokratie.

*) Wir bringen mit gütiger Erlaubnis des Verlages (C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung München) diesen Auszug aus M. v. M.'s Buche. Die Red.)

selbst bekämpft, ist Schuld am kommenden Krieg.

Anderseits aber: Können wir sofort abrüsten? Es gibt noch große Gefahren, über die man sich nicht allzusehr wundern darf. Sie sind eine Folge des Krieges. In verschiedenen Ländern treibt der Imperialismus eine gefährliche Nachblüte. Der Völkerbund ist heute noch nicht so stark, um auch Großmächte von einem Krieg abhalten zu können, wie er Bulgarien und Griechenland davon abgehalten hat. Eine volle Abrüstung wäre heute noch verfrüht, es bestehen noch zu viele Gefahren, das muß man leider mit tiefer Trauer sagen. Wir dürfen nur abbauen, soweit es für uns noch nicht gefährlich ist. Auf der einen Seite steht die Forderung der brutalen Wirklichkeit, die uns überrumpeln kann, auf der andern die Forderung der Idee. Darum müssen wir jeden Tag daran arbeiten. Nicht etwa einander beschimpfen mit Vaterlandsverräter oder Militarist, sondern einander aufklären, die Argumente des Gegners würdigen und anschauen und nicht ruhen, bis man auch den letzten Einwand in sich erledigt hat. Dann aber kommt die Jugend. Sie wird das Wunder auch nicht auf einmal vollbringen können. Aber sie wird diesen Problemen gegenüber eine andere Einstellung, weniger Vorurteile haben, mit weniger Tradition belastet sein. Wir dürfen sie nur nicht hemmen, sondern ihr gestatten, diese andere Einstellung zu haben, dann wird sie unser Ideal, das Ideal des Völkerfriedens verjüngen. Der wahre Antagonismus in der Geschichte, so schloß Prof. Bovet, ist nicht der zwischen Gott und dem Menschen, oder zwischen Katholiken und Protestanten oder zwischen Autokratie und Demokratie, der wahre Antagonismus ist Gott und der Mensch auf der einen Seite und auf der andern Seite die Bestie. Alle, die einen Glauben haben, sind im Lager der Menschheit und des Geistes. Alle, die sich auf die Gewalt berufen, stehen im andern Lager. Wir tragen noch die Last einer schrecklichen Vergangenheit, der Gewalt. Wir wollen sie mutig tragen, aber wir wollen dabei auf der Seite der Liebe und des Geistes stehen und für eine bessere Zukunft arbeiten.

Es würde zu weit führen, auf die Ergänzungen der Votanten und Diskussionsredner noch näher einzugehen. Nur soviel sei gesagt, daß sich die Schale sehr nach der Seite der Abrüstung neigte und die Verteidiger unserer Armee keinen ganz leichten Stand hatten.

D.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 10. Februar.

Seit dem 8. Februar sitzen die eidgenössischen Räte wieder beisammen, und wenn auch die Traktandenliste dieser verlängerten Wintersession harmlos ausschaut, so lassen sich doch die Sitzungen zeitweise recht lebhaft an, namentlich im Nationalrat. Etwas von dem Zündstoff, der in Europa lagert, will sich auch bei uns entladen. Schon in diesen ersten Tagen stiegen vier Interpellationen über jüngste Vorkommnisse auf dem Gebiete der internationalen Beziehungen. Zwei davon betreffend den Tonello-Handel hat der Chef des Politischen Departementes bereits beantwortet. Es geschah heute morgen in einer langen und gründlichen Rede, die Hr. Motta der Presse im Wortlaut übergab, um allen Mißverständnissen vorzubeugen. Die Haltung der Tessiner Regierung, vor allem diejenige seines Parteigängers Hr. Cattori, hat Bundesrat Motta wenig erfreut. Die Tessiner Behörden scheinen die Verhältnisse der „Libera Stampa" und die Akten, die ihnen der Bundesrat zur Verfügung stellte, nicht eben gründlich geprüft zu haben, sie hätten sonst herausfinden müssen, welche Einflüsse sich in dieser Zeitung auswirkten, welche Stellung Tonello in derselben einnahm und wie er diese Stellung offen und anonym in einer die friedlichen internationalen Beziehungen unseres Landes gefährdenden Weise mißbrauchte — der Bundesrat hält daran fest, daß er mit seiner Verwarnung an den Redakteur Tonello im vollen Rechte ist und daß er ebenso mit Recht die sofortige Ausweisung hätte verfügen können.

Nicht ohne allgemeines Interesse ist, was Hr. Motta bei diesem Anlaß über die vielgenannte irredentistische Zeitung „Adula" sagte:

„Die ‚Adula', welche ein tessinisches Fräulein leitet, die gleichzeitig Leiterin der tessinischen Kleinkinderschulen ist, besteht seit ungefähr 20 Jahren. Sie hat es darauf abgesehen, die schweizerischen Einrichtungen der Geringschätzung und manchmal der Verachtung auszusetzen; sie übertreibt maßlos die wirtschaftlichen Schwächen des Tessin; sie hat in einigen Herzen die Furcht erregt und verankert, der Tessin werde verändert und entartet; sie preist stets die italienischen Verhältnisse, um sie unsern Verhältnissen gegenüberzustellen. Die Propaganda ist ungesund und streift das eidgenössische Strafgesetz, ohne es indessen direkt zu verletzen. Ich habe schon im Jahre 1921 schriftlich die Aufmerksamkeit der tessinischen Regierung auf die Gefahren dieser Treibereien gelenkt, und ich habe nicht verfehlt, zu bemerken, und wiederum kürzlich, daß es einem Beamten, der darauf hinzielt, die Integrität des Staates langsam und versteckt zu unterwühlen, schlecht anstehe, sich auf die Preßfreiheit zu berufen.

Die tessinische Regierung, besonders Herr Cattori, glaubt nicht intervenieren zu können. Es wäre mir selbstverständlich lieber gewesen, wenn die kantonale Behörde eine andere Stellung bezogen hätte; ihre Haltung läßt sich wirklich schwer verteidigen; aber nachdem ich die rechtliche Unmöglichkeit des Bundesrates, in dieser Angelegenheit etwas zu unternehmen, konstatiert habe, bleibt mir eine erfreuliche Gewißheit, nämlich die, daß die Propaganda der „Adula" niemals dazu gelangen wird, den tessinischen Patriotismus zu unterhöhlen, der so unerschütterlich ist wie der Granit der Felsen des Tessin und ungetrübt wie das Blau seines Himmels."

Der katholisch-konservative Interpellant, M. Perrier, erklärte sich von der Antwort des Bundesrates befriedigt; der sozialdemokratische Interpellant, Hr. Zeli, dagegen nicht, er findet die Darstellung von Bundesrat Motta nicht über Zweifel erhaben.

In der Dezembersession hatte es der Nationalrat nicht über die Eintretensdebatte zum Budget des Bundes pro 1926 gebracht. Nun wurde gleich am ersten Sitzungstag mit der Detailberatung begonnen; sie vollzog sich bis dahin ohne große Debatten, selbst beim Militärdepartement ging es in Minne.

Der Ständerat erledigte in drei Sitzungen eine Reihe kleiner Geschäfte und widmete sich dann hauptsächlich geruhsamer, gründlicher Gesetzesarbeit; diese letztere galt der Vorlage betreffend die eidgenössische Verwaltungs- und Disziplinargerichtsbarkeit. In einem ausgezeichneten Referate führte Hr. Geel (St. Gallen) in die schwierige und viel umstrittene Materie ein. Es stehen sich bei diesem Gesetze grundsätzliche Anschauungen gegenüber. Nicht überall ist man von der Notwendigkeit des Verwaltungsgerichtes, das nach der Vorlage dem Bundesgericht anzugliedern wäre, überzeugt. Aus dem Votum des einzigen Vertreters der Bauernpartei im Ständerat, Hr. Moser (Bern), ging klar hervor, daß die Bauernfraktion nur zustimmen wird, wenn die Kompetenzen des Verwaltungsgerichtes im Rahmen dessen bleiben, was der Bundesrat vorschlägt. Aber auch in andern Kreisen verficht man die Meinung, daß das Verwaltungsgericht nicht Kompetenzen in Bausch und Bogen erhalten dürfe, da sich daraus die Gefahr eines Uebergreifens des Gerichtes in die Befugnisse der Regierung ergäbe. Generalklausel und Enumeration bilden die Schlagwörter, hinter denen sich die grundsätzlichen Unterschiede hinsichtlich der Regelung der Kompetenzen des Verwaltungsgerichtes bergen. Bundesrat und ständerätliche Kommission empfehlen eine Lösung auf der Grundlage der Enumeration, das heißt der Aufzählung aller der Fälle, bei denen das Verwaltungsgericht zuständig ist. Bis dahin vollzog sich die Beratung im Sinne der Kommissionsanträge.

J. M.

Ein Frauengefängnis in Amerika.

Von E. Z.

Eine freundliche Dame hatte uns in Washington angeboten, uns das Frauen-Staatsgefängnis in New-Jersey zu zeigen. Dieses Gefängnis, bezeichnenderweise „Reformatory", also Besserungsanstalt geheißen, wird so ganz anders geführt, als unsere Gefängnisse, daß ich nicht umhin kann, davon zu erzählen.

Wir kamen gegen Abend an der kleinen Station an und wurden von der Direktorin in ihrem Auto abgeholt. In kurzer Zeit langten wir auf der riesigen Farm an, die das Gefängnis bildet. Vorbei an der hübschen, weißen Kirche, dem Geschenk einer reichen Frau, vorbei an verschiedenen Häusern ging es; hätte uns unsere Führerin nicht gesagt, daß wir uns nun auf dem Gefängnisboden befänden, wir hätten's nicht gemerkt; denn nirgends war eine Hecke, nirgendss eine Mauer, die das Grundstück abschloß. Wir hielten vor einem hübschen amerikanischen Landhaus mit Veranden und wurden von einem freundlichen, blaugekleideten Dienstmädchen empfangen, das uns half, unsere Sachen abzulegen. Bald war Essenszeit und wir Besucherinnen fanden uns in Gesellschaft von etwa 8 Frauen, alles Angestellte der Farm. Diese wird ganz von Frauen geleitet, es sind nur fünf Männer angestellt, vier für die schwersten Arbeiten der Landwirtschaft und einer in der Wäscherei für die große Maschine. Ich glaube kaum, daß ein europäischer Staat es wagen würde, ein Gefängnis ganz weiblicher Leitung anzuvertrauen; doch hat sich diese drüben bewährt. Geräuschlos und gewandt wurden wir von zwei Dienstmädchen bedient, zwei Gefangenen, wie wir später hörten. Mit Stolz erklärte man uns, daß alles, was man uns vorsetzte, eigenes Produkt sei, Fleisch, Käse, Butter, Brot, Milch, Kartoffeln, alles außer dem Kaffee.

Es war schon ziemlich spät und dunkel, als wir uns wieder ins Freie begaben und zuerst den Viehstand ansahen, der den Stolz der Farm bildet; am meisten bewundert werden die prachtvollen braunen Schweine. Die einzigen Gitter auf der Farm sind für das Vieh angebracht. Als wir uns gegen eines der Häuser wandten, in dem die Gefangenen untergebracht sind, schallte uns heller Gesang entgegen, die Frauen hielten ihre Abendandacht, die darin besteht, daß einige Choräle gesungen werden in der raschen, rhythmischen Art, wie dies in englischen Landen üblich ist. So fröhlich sangen sie, daß man Mühe hatte, zu glauben, man sei unter Gefangenen. Sie sind in mehreren Chalets untergebracht, eines davon ist das Krankenhaus, das stets viele beherbergt; denn mit verschwindenden Ausnahmen sind alle Ankommenden geschlechtskrank und müssen oft monatelang, ja manchmal so lange sie dort sind, behandelt werden.

Die Negerinnen werden in einem besonderen Hause untergebracht; dies geht nicht anders. Neben dem Rassenhaß ist es auch die Erkenntnis, daß die Schwarzen anders behandelt werden müssen, die die Trennung vorschreibt.

Die Gefangenen tragen dreierlei verschiedene Kleider. Wenn sie neu eintreten, bekommen sie ein gestreiftes Kleid und werden „probation girls" genannt. Halten sie sich gut, so werden sie nach einigen Wochen zu „Honor girls", Ehrenmädchen, befördert und bekommen ein kariertes Kleid. Mit dieser Aenderung der Kleider sind auch Vorteile verbunden. Die Gefangenen der untersten Klasse müssen um 8 Uhr zu Bette gehen und dürfen nur alle sechs Wochen einen Brief schreiben, sie dürfen das Haus nicht allein verlassen. Avancieren sie in die zweite Klasse, so dürfen sie um halb 9 Uhr zu Bette gehen, alle vier Wochen schreiben und miteinander ausgehen. Halten sie sich weiter gut, so werden sie befördert, jedoch nur mit Zustimmung ihrer Genossinnen; sie werden „student officiers und tragen nun einfarbige Kleider, dürfen um 9 Uhr zu Bette gehen, alle 14 Tage schreiben und allein auf der Farm herumgehen. Hält sich so ein „student officier" nicht gut, so kann sie wieder zurückgesetzt werden. Alle Kleider sind mit einem weißen Kragen versehen, am Sonntag tragen alle Gefangenen weiße Kleider außer denen, die eine besondere Strafe erhalten haben. Diese tragen dann auch am Sonntag ein gestreiftes Kleid und sind am Werktag an einem gestreiften Kragen kenntlich. Im allgemeinen kommt man mit dieser Strafe aus, für ganz schlimme Fälle, Tobsuchtsanfälle z. B., gibt es allerdings Strafzellen im Keller der Häuser.

Es sind Vergehen aller Art, die hier abgebüßt werden. Am öftesten Leidenschaftsvergehen, Kinds- oder Gattenmord, aber auch Diebstähle. Eine Frau ist auf Lebenszeit hier. Ein junges, goldhaariges, sanft aussehendes Mädchen ist wegen Straßenraub zu sieben Jahren verurteilt, sie hat in ihrem jungen Leben von noch nicht 20 Jahren schon zwölf Strafen abgesessen. Ueber jede Gefangene wird ein sehr ausführlicher Fragebogen ausgefüllt, neben den üblichen Fragen der Heimat, Familie, Lastern usw. wird genau nach der Erziehung geforscht, z. B. ob Sonntagsschule und Kirche regelmäßig besucht worden seien.

Viele müssen erst zur Schule geschickt werden, da sie weder lesen noch schreiben können, manche sind so schwach begabt, daß man froh ist, wenn sie ihren Namen schreiben lernen. Vor allem sucht man herauszufinden, zu was sie sich eignen, um nach ihrer Freilassung ihren Lebensunterhalt verdienen zu können. Einige unter ihnen haben höhere Ambitionen, sie sind durch einen Fehltritt oder noch öfter durch die Gewohnheit, Kokain und andere Betäubungsmittel zu genießen, ins Verbrechen gekommen. Aber die meisten sind ganz ungebildet; von den 159, die bei unserem Besuche da waren, hatten nur 3 höhere Schulen besucht. Manche versuchen alles Mögliche, ehe man findet, was für sie paßt. Da sie meist 18 Monate und mehr Strafzeit haben, hat man Zeit, sie etwas zu lehren, vor allem auch, sie in den häuslichen Arbeiten auszubilden.

Auch geistig sucht man ihnen etwas zu bieten durch wöchentliche Veranstaltungen von Vorträgen, Konzerten, etwa auch durch einen Kurs, z. B. in theoretischer Säuglingspflege.

Einmal im Monat kommen alle leitenden Persönlichkeiten zusammen, um über die Gefangenen zu reden. Auch der Arzt, sonderbarerweise ist er ein Mann, wird zugezogen. Er wohnt nicht auf der Farm, kommt aber jeden Tag hin. Nach ihrer Entlassung stehen die Frauen noch einige Zeit unter Aufsicht an dem Ort, an welchem sie, versehen mit einer Aussteuer, plaziert werden.

Manche sind mit Kindern da, diese kann man natürlich nur in den ersten Lebensjahren behalten, später muß die Familie für sie sorgen. Die jungen Mütter erhalten aber einen regelrechten Kurs in Säuglingspflege.

In ihrer freien Zeit dürfen die Gefangenen für Geld arbeiten. Meist verfertigen sie Strick- und Häkelarbeit, die ihnen zu ganz bestimmten Preisen abgenommen werden. Von dem verdienten Geld dürfen sie monatlich 2 Dollars ausgeben.

Es kommt höchst selten vor, daß eine Gefangene durchbrennt, geschieht es einmal, so sind es meist mehrere. Sie wissen genau, daß sie, wenn sie erwischt werden— und das ist fast immer der Fall — automatisch ein halbes Jahr länger auf der Farm bleiben müssen.

Sicher ist die Zeit der Gefangenschaft für manche die beste Zeit ihres Lebens, und die Resultate sind gewiß bessere, als diejenigen unserer Gefängnisse, weil sie eben Erziehungsanstalten sind, wo Gefangene Menschen bleiben, die individuell behandelt werden und nicht zur Nummer herabsinken.

Allerdings ist dieses Gefängnis auch für die Vereinigten Staaten eine Ausnahme, und ein Kenner von Amerika, dem ich davon erzählte, versicherte mir, es gebe auch solche, die sehr anders seien, wo sogar noch gefoltert werde mit Daumenschrauben und Stockschlägen. Es zeigt aber, daß man's so machen kann und wir hoffen nur, auch bei uns komme die Zeit, da unsere jetzigen Gefängnisse verschwinden und an ihre Stelle etwas treten wird, das besser ist.

„Aufgeschaut."

Romain Rollands Antwort.

Wir haben kürzlich unter dem Titel „Bäume für Frankreich" die Notiz gebracht, daß der deutsche Zweig

---

Es tut gar nichts, daß Du nicht viel gelesen hast, aber wenn Du liestest, so laß es etwas Gutes sein, und lies es ganz und nimm es in Dich auf, damit Du reicher dadurch wirst. Wenige, aber die besten Bücher ganz kennen, ist besser als die Vielleserei. Es wird so wenig geschrieben, was die Menschheit wahrhaft fördert, aber so viel, was nur den Schein von Bildung gibt, ja, was schadet. Halte dich nur an das Beste und nimm es in Dich auf, so wird Dein einfaches, ursprüngliches Wesen die wahre Bildung erhalten und sich vollenden.

Wohl mir, daß ich Dich früh zu einer Schopenhauer-Schülerin machte, daß Du das Wesen der Welt recht verstehst, es wird Dir helfen, das Leben zu tragen und die heilige Weisheit der Entsagenden zu lernen, während die, welche allzulange die Welt durch den täuschenden Schleier der Maya ansahen und die Täuschung für die Wirklichkeit nahmen, wenn sie nun plötzlich einen Blick tun in den Abgrund, oft von so jähem Schreck ergriffen werden, daß sie sich zu retten meinen, wenn sie selbst die Erscheinung zerstören und dem Dasein gewaltsam entfliehen, während das doch nur ein anderer gewaltsamer Akt des „Willens" ist, und das einzig Rechte nur das ist: allmählich, sanft und gefaßt sich lossagen von den Begierden und der Unruhe des Willens und sich erlösen durch das reine Erkennen, durch den Gedanken, der uns aus der schlechten Subjektivität befreit.

Dienstag, 21. Juli 1874. — Casamicciola. Heute habe ich das erste der famosen Dampfbäder genommen Welche Prozedur! Ich will sie Dir beschreiben. Um 5 Uhr kamen meine Portantina-Männer, weil es sonst zu heiß wird zum Nachhausegehen. Aber ich hatte zum Unglück sehr schlecht geschlafen und war nur gerade eben im festen Morgenschlaf, als man mich weckte. Es wurde mir schwer, aufzustehen, ich tat es aber doch; nun mußte erst ein förmliches Bündel geschnürt werden von mitzunehmenden Sachen, zwei Bett-Tücher (dort gibt es kein Leinen, eins braucht man über das Dampfbad zu decken, das andere zum Trocknen), verschiedene Kleidungsstücke, um sich nachher einzuhüllen, Eau de Cologne, denn ich fürchtete eine Ohnmacht, usw. Nun setzte ich mich in die portantina chiusa, eine Maschine wie aus dem Mittelalter stammend, eigentlich aussehend wie ein Punch and Judy Theater, da sie ganz mit Lappen behängt ist; drei Männer waren da zum Tragen, da der Weg mühsam ist. Trina, die durchaus mich nicht allein lassen wollte, da sie ein unbestimmtes Grausen vor der Geschichte hatte, ging nebenher. So zogen wir nach Lacco hinunter, der entgegengesetzten Seite von meinem gewöhnlichen Bade, einen steilen, aber schönen und noch himmlisch kühlen Weg hinunter bis ans Meer, an die reizende kleine Bucht von Lacco, und von da wieder aufwärts bis zu einem verfallenen kleinen Gebäude, das zwischen baumartigen Riesen von fichi d'India dasteht, eher einem alten Stall ähnlicher als sonst etwas. Dreiviertel Stunden lang dauerte der Zug. Nun, in der Hexenküche fehlte auch die alte Hexe, die Spcoraz aus dem Faust, nicht. Ein altes Weib, das schon seit vierzig Jahren hier Menschenleiber über den Dämpfen kocht. Ich mußte herzlich über die Naivität der Italiener lachen. Der Doktor sagte mir gleichsam entschuldigend: il bagno è un po' negletto; le camere non sono molto belle, ma non fa niente. Diese Höhle nannte er un po' negletta! In Deutschland hätte man über solchen Schätzen der Erde längst ein komfortables Badehaus gebaut, hier — ist alles natura. Die alte Hexe setzte mir nun alle Vorzüge des Bades auseinander, die drei Männer mischten sich gemütlich drein und setzten mir auseinander, wie ich mich zu verhalten hätte, dann wurde eine alte Holztüre mit händebreiten Ritzen (draußen saßen die Männer — alles natura) zugemacht; in einem weißgetünchten Höhlchen mit zwei zerbrochenen Strohstühlen machte ich, in Gegenwart der Alten, Toilette à la Eva und ging dann auf einem alten Stück Flanell, das auf dem Boden lag, in die Dampfhöhle. Da ist in der Mitte über den Dämpfen eine Art Kessel gemauert mit einem Sitz; dahinein setzt man sich; ein hölzerner Deckel, der nur den Kopf frei läßt, wird darüber gedeckt und dann noch ein Bettuch, und ein Tuch mit kaltem Wasser vor die Stirn gelegt; so sitzt man nun eine Viertelstunde zum Anfang, während Ströme am Körper hinunterfließen; die Alte steht dabei und erzählt von den Erfahrungen ihres Lebens und fragt alle Augenblicke: „sentite la vita, sentite?", denn sie glaubt bestimmt, daß da unten ein neues Leben gekocht wird. Dann wirft sie einem das Bettuch über und so wandert man zurück ins Ankleidehöhlchen, und wenn man sich warm angezogen hat und diese natura von Bad mit zweieinhalb Franken für die Alte bezahlt hat (dazu kommen noch fünf Franken für die Portantina, ein teures Vergnügen) wird man in die Portantina gepackt, die nun beinahe ganz geschlossen wird, und in dreiviertel Stunden zurückgebracht. Dies ist ein zweites Schwitzbad, denn als ich nach Hause kam, war sogar mein Schlafrock zu Ausringen naß.

(Schluß folgt.)

Verona.

Reisebilder von M. Bieder.

Der eine oder andere Reisende, der von Mailand aus gegen Osten fährt, dem adriatischen Meer entgegen, voll froher Erwartung und heiterer Lebenslust nach dem reichen, hellen Glanz, nach dem festlichen Leben Venedigs, steigt wohl in Verona aus, um so im Vorbeigehen die alte Stadt zu grüßen. Ihr klingender Name weckt im Nordländer Bilder sagenhafter, gewaltiger Heldentaten; und irgendwie lockt es ihn, deren Schauplatz zu suchen. Es mag dann geschehen, daß aus dem kurzen Reiseabstecher ein längeres Verweilen wird, so daß die Stadt, die wir fast unwillig betreten haben, weil sie unsere Fahrt nach Venedig hemmte, uns innig lieb wird, lieber beinahe als nachmals unser ersehntes Reiseziel.

So erging es auch uns, nachdem wir an einem schönen Herbstmorgen ohne große Erwartungen, müde von einer langen Nachtreise durch die Porta del Palio, ein in öder Vorstadtgegend verloren prangendes dekoratives Renaissancetor, unsern Einzug in Verona gehalten hatten. Aber nach kurzer Ruhe in dem unwahrscheinlich hohen, gewölbten Hotelzimmer, das zwar nicht gemütlich, aber, aus einiger Distanz betrachtet, geradezu fürstlich wirkte — das Hotel ist hier oft in Italien in einem alten Palazzo untergebracht — begannen wir mit wachsendem Entzücken die Schönheit der Stadt uns zu eigen zu machen, die sich im goldenen Glanz eines sonnigen Herbsttages vor uns auftat.

Einer unserer ersten Gänge galt dem Amphitheater. Es liegt, hinter harmlosen Anlagen ein wenig verborgen, im Oval vollkommen erhalten, unverständlich groß mitten im Zentrum der Stadt und schaut aus den riesigen Oeffnungen doppelter Bogenreihen fremd und gewaltig auf den flanierenden, schwatzenden, in Toiletten und Uniformen kokettierenden Corso. Der äußere, edler geschmückte Mauerring, beim römischen Colosseum teilweise noch erhalten, ist hier fast vollständig durch ein Erdbeben zerstört worden. Stärker als dies wohl ursprünglich der Fall war, tragen so die schweren Rusticaquader gegenüber dem an die 200 Jahre jüngeren Kolosseum den Stempel der brutaleren, verwilderteren Zeit Diocletians. Eine große Ueberraschung wartet auf uns, nachdem wir durch eines der gewaltig großen Tore und eine grobe Steintreppe hinauf den Weg ins Innere des Ovales gefunden haben, nicht viel Besseres erhoffend als die schreckhafte Ruinenwelt des Kolosseums. Die Steinstufen der Sitzreihen sind vollständig erhalten, und der Anblick des riesigen, ebenmäßigen Ovales, von der Orchestra bis zum obersten Mauerring von parallel laufenden Stufenreihen bestrichen, bietet einen ei-

der Internationalen Frauenliga Geldspenden sammelt, um in den verwüsteten Gegenden Frankreichs als Ausdruck des deutschen Wiedergutmachungswillens neue Bäume zu pflanzen. Zu Ehren des 60. Geburtstages Romain Rollands haben nun die Frauen der Frauenliga den ersten Teil dieser Spende, 13 000 Fr., ihren französischen Kameradinnen übergeben und haben dies in einem Glückwunschschreiben Romain Rolland mitgeteilt. „Möge — so heißt es darin — aus der mit Blut benetzten Erde der Kriegsfelder, und namentlich im Norden Frankreichs, ein für die großen Aufgaben der Zukunft starkes Geschlecht hervorgehen: die Reorganisation einer Welt, deren Grundlage der Verzicht auf Gewalt, der Fortschritt und der Sieg des Geistes, die Güte, die Brüderlichkeit sein sollen."

Romain Rolland übersandte diesen Brief an den literarischen Redakteur der „Volonté", G. Pioch, indem er ihn mit folgenden Zeilen begleitete:

„Mein lieber Freund! Unter den zahlreichen Bewesen der Sympathie, die ich diese Woche erhielt, hat mich keiner mehr berührt als der, den ich Ihnen anbei schicke. Wenn ich wünsche, daß das französische Publikum davon Kenntnis nimmt, so ist das deshalb, weil er sich durch meinen Kopf hindurch an das Volk Frankreichs wendet. Und zwar ist es kein unfruchtbarer Wunsch, sondern eine bescheidene, aber rührende Tat brüderlicher Wiederherstellung, eine edle Geste internationaler Solidarität. Da die wohlmeinende Presse diese großmütige Initiative sicher mit Stillschweigen übergehen wird, wende ich mich durch Ihre Vermittlung an die Presse, die schlecht, d. h. human denkt. Ich drücke Ihnen herzlich die Hand."

Georges Pioch hat beide Briefe in der „Volonté" vom 1. Februar veröffentlicht.

Auch der „Frau im Staat"*) hat Romain Rolland ein Dankschreiben zukommen lassen, aus dem wir nur die folgenden Worte, die sicher auch bei uns ihren warmen Wiederhall finden werden, hier wiedergeben möchten:

Ich bin ganz besonders dadurch gerührt, daß Sie daran gedacht haben, meinem Namen diejenigen meiner lieben alten „Idealistin", Malwida von Meysenbug, und meiner Schwester hinzuzufügen. Ich verdanke Frauen viel, sie waren meine treuesten Freunde. Ich hoffe, daß mir die Zeit bleibt, diese Dankesschuld abzutragen und in einem Werke sehr vertraulicher Erinnerungen auszudrücken, welche Kraft ich schöpfte aus der Zuneigung und aus dem Glauben von einigen unter ihnen. Ebenso wie sie mich in dem langen Kampf meines Lebens gestützt haben, wird auch meine Sympathie immer den Frauen folgen, die um ihr gutes Recht kämpfen, das ihnen der Egoismus des Mannes so lange vorenthalten hat. Seien Sie, liebe Frauen, meiner brüderlichen Zuneigung versichert. Romain Rolland.

*) S. Nr. 4.

Zum Gedächtnis.

Am 5. November ist in Zürich Frau Elise Rahn-Bärlocher, die langjährige Präsidentin des zürcherischen Frauenbundes zur Hebung der Sittlichkeit gestorben.

Ihrer stillen Bescheidenheit ist es wohl zuzuschreiben, daß erst heute Einiges über ihr Leben in die Oeffentlichkeit dringt. Herr Pfr. Mousson widmet der Heimgegangenen in den „Mitteilungen des Bundes gegen die Unsittlichkeit" einen warmen Nachruf, dem wir das Folgende entnehmen: Frau Rahn-Bärlocher hat über 3 Jahrzehnte hindurch dem zürcherischen Frauenbund als seine frühere langjährige Präsidentin und Ehrenpräsidentin das geistige Gepräge aufgedrückt. Sehr wider ihren Willen ist sie dessen Präsidentin geworden. Denn selber in glücklichster Ehe lebend, hatte sie nie daran gedacht, sich mit diesen düstern Dingen und dunkelsten Nachtseiten des Lebens zu befassen. Aber als ihr nach Gründung des Zürcher Frauenbundes vor 38 Jahren diese Zumutung gemacht wurde, da wagte es die damals 42-jährige Frau, dem Rufe Folge zu leisten. Und niemand hatte es zu bereuen. „Frau Rahn war eine unvergleichliche Präsidentin, die mit seinem Takt das Geheimnis besaß, ihre Mitarbeiterinnen zu erwärmen, sie in allen Anfechtungen von Außen zu stärken und ihre Klugheit und Wahrheit, ihre Unerschrockenheit bewährten sich." Unter ihrer Leitung ist die Doppelanstalt zum Pilgerbrunnen entstanden und aus kleinen Anfängen groß geworden. Wieviel Zeit und Kraft, ja mehr: wieviel Liebe hat sie den ihr hier anvertrauten Menschenseelen gegeben. Als die Jahresversammlung des Frauenbundes zum ersten Male in der Oeffentlichkeit stattfand, war der heiße Kampf um die Abschaffung der Bordelle in Zürich bereits entbrannt. Ueberall begegnete den Frauen Mißtrauen selbst gutgesinnter Menschen, Spott der Oberflächlichen über diese „Muckerei", ja Haß der prinzipiellen Gegner und vieler dunkler Elemente, die sich auch als Zuhörer in jener denkwürdigen Versammlung einfanden. Aber eine, die es miterlebt hat, schreibt davon: „Feierlich, voll innerer Hoheit, sprach Frau Rahn: Unsere Hilfe steht im Namen Gottes, der Himmel und Erde erschaffen hat. Amen! Und dann erscholl ein glaubensstarkes Kirchenlied und eine Ansprache voll hohen sittlichen Ernstes, appellierend an das Gewissen und an das Verantwortlichkeitsgefühl. Wir fühlten, daß eine betende Gemeinde sie umgab. Merkwürdig. Niemand sagte ein Wort. Ein inneres Zittern mag manchen Gegner erschüttert haben, man fühlte es."

In den Anfängen galt es manchen sauren Gang bei Behörden und anderen maßgebenden Instanzen, die dieser Arbeit der Frauen noch herzlich wenig Verständnis, ja oft nicht einmal das geringste Wohlwollen entgegenbrachten. Unermüdlich hat die Präsidentin durch Jahre hindurch diese schweren Gänge persönlich auf sich genommen.

Dank ihrem Glauben an das Gute und ihrem Gottvertrauen, sowie dem Glauben an eine göttliche Barmherzigkeit konnte Frau Rahn sich für ihr Geschlecht mit solcher Unerschrockenheit wehren, sich in christlicher Liebe verantwortlich fühlen für ihre unglücklichen Schwestern und sich für die sittliche Sauberkeit unseres Volkslebens so unerschrocken einsetzen.

Aus der Arbeit der Hausdienstkommission der Stadt Bern.

Die Hausdienstkommission sieht ihre Arbeit darin, bei den jungen Mädchen Lust und Freude für die Hausarbeit zu wecken, indem man ihrer Arbeit berufsmäßigen Charakter verleiht. Anderseits ist ihr aber auch daran gelegen, Hausfrauen heranzubilden, die Verständnis und Willigkeit haben für die Lösung der schwierigen Fragen des Dienstbotenproblems.

Bei der Zentralstelle für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge wurden genügend Lehrstellen für Stadt und Land angemeldet, so daß im Jahre 1925 rund hundert Mädchen, wovon drei in landwirtschaftliche Verhältnisse, plaziert werden konnten. Die Mitglieder der Kommission suchten alle Mädchen in ihren Lehrstellen auf zum Zweck der Fühlungnahme mit beiden Teilen der Anstellungsverhältnisse.

Kurse für die Lehrtöchter fanden im Laufe des Jahres drei statt mit jeweilen 10 Arbeitsnachmittagen. Diplomierte Lehrerinnen erteilten den Handarbeitsunterricht, und eine geübte Glätterin unterrichtete in ihrem Fach. Im Anschluß an diese praktischen Ausübungen wurde jeweilen eine Stunde erteilt, die man gerne mit dem Namen Lebenskunde betiteln möchte. Hier sprach eine ebenfalls diplomierte Lehrerin zu den Mädchen über allerlei Lebensfragen praktischer und ideeller Art, und die rege Anteilnahme bei beiden Teilen des Kurses (einzelne Mädchen besuchten dieselben zwei- bis dreimal nacheinander) beweist uns, daß sowohl die Lehrmeisterinnen wie auch die Lehrtöchter diese Kurse wünschen und sie für notwendig erachten.

An dieser Einrichtung ist hervorzuheben, daß dieses Jahr im Unterschied zu den früheren Jahren für die Hausdienstlehrtöchter die Kurse gratis abgehalten wurden. Da die Finanzierung dieser Kurse eine große Schwierigkeit für die Kommission bedeutet, wurden mehrmals Eingaben mit Belegen an städtische und kantonale Behörden gerichtet, denen aber nur zum kleinern Teil entsprochen wurde, sodaß die Hauptlasten der Finanzierung der Kommission selber aufliegen.

Die Prüfungen wurden im Frühjahr und Herbst vorgenommen; das erstemal an drei aufeinanderfolgenden Tagen mit 49, das zweitemal mit 18 Schülerinnen. Soviel als immer möglich wurde dabei praktisch geprüft, aber auch über theoretische Kenntnisse Auskunft verlangt. Beispielsweise wurde von jeder Schülerin ein einfaches Mittagessen gekocht, Strümpfe gestopft, Wäsche geflickt und geplättet, und von ihr Auskunft verlangt über die Ausführung sämtlicher Hausarbeiten. Das Examen wurde geleitet von diplomierten Haushaltungslehrerinnen und Hausfrauen, die über gründliche hauswirtschaftliche Kenntnisse verfügen. Nach bestandenem Examen erhielten die Lehrtöchter einen gedruckten Lehrbrief, welcher ausgefertigt wurde auf Grund der Resultate beim Examen selber und eines Berichtes der Lehrmeisterin über das Verhalten der Lehrtochter während ihres Lehrjahres. Zum ersten Male wurde auch eine Lehrtochter aus einem landwirtschaftlichen Lehrverhältnis geprüft. Die Hausdienstkommission arbeitete, gestützt auf ihre nun mehrjährigen Erfahrungen, ein Prüfungsreglement aus, das alle zur Durchführung gründlicher Prüfungen notwendigen Vorschriften und Ausführungen enthält.

Ferner fand zwischen den Lehrmeisterinnen und den Mitgliedern der Hausdienstkommission eine Zusammenkunft statt. Dieselbe diente der gegenseitigen Aussprache. Aus dieser Zusammenkunft ging erstens die Gründung eines Singabends hervor. Hier finden sich die Hausdienstlehrtöchter mit den Mitgliedern des Dienstbotenvereins zu fröhlichem Gesang zusammen. Es ist uns gelungen, eine vortreffliche Leiterin dafür zu finden, die es in doppeltem Sinne versteht, den richtigen Ton mit den Mädchen zu finden. Zweitens: ein Kurs für die Lehrmeisterinnen. Derselbe entstand aus dem Bedürfnis, Anregung und Winke entgegenzunehmen für die Anleitung der Hausdienstlehrtöchter. Eine erfahrene Haushaltungslehrerin erläuterte die Kochprozesse an Hand praktischer Uebungen und wies dabei auf Neuerungen auf dem Gebiete der Kochkunst hin. Es beteiligten sich achtzehn Frauen an dem Kurse.

Aus diesem kurzen Bericht, den uns die Hausdienstkommission Bern zustellte, mag hervorgehen, in welch glücklicher Weise diese versucht, an der Lösung des Dienstbotenproblems mitarbeiten. Die Institution der Dienstlehrtöchter hat schon eine ziemliche Verbreitung gefunden, umso mehr wird man es begrüßen, aus den gegenseitigen Erfahrungen lernen zu können.

Die Frauenzentrale St. Gallen

hat letzte Woche ihre 12. Hauptversammlung abgehalten. Mancherlei Aufgaben haben sie im verflossenen Jahre beschäftigt, genannt sei vor allem die Kinofrage. Die Frauenzentrale hat sich nicht begnügt, an den Bund schweiz. Frauenvereine eine diesbezügliche Eingabe zu richten, sie hat selbst eine Kinokommission bestellt und bei der polizeilichen Kinozensur manches Entgegenkommen gefunden. Ebenso wurde eine Eingabe zur Einschränkung der Freinächte und Früherlegung der Polizeistunde während des Schützenfestes, die von der Frauenzentrale mitunterzeichnet wurde, ziemlich stark berücksichtigt. Ferner hat sich die Frauenzentrale auch an der Gründung der Genossenschaft Schweizer Frauenblatt beteiligt wie auch einzelne seiner Mitglieder an der großen Propaganda für die Alters- und Hinterbliebenen-Versicherung sich beteiligt haben. Eine schöne Entwicklung hat die Station für weibliche Haftentlassene genommen.

Die nächsten Aufgaben der Frauenzentrale werden die Propagierung des hauswirtschaftlichen Unterrichtes im Kanton sein, dem der Ende Februar abzuhaltende Frauentag dienen wird, wie auch der Betrieb einer Umschulungsstube für weibliche Arbeitslose der Stickereiindustrie. In der Umschulungsstube werden Arbeitslose namentlich auf die Konfektionsnäherei übergeleitet, aber auch versucht, das Gebiet des Strickens, Häkelns und Klöppelns für die Arbeitslosen fruchtbar zu machen. Die Führung dieser Stube liegt in den Händen der Frauenarbeitsschule und des weiblichen Arbeitsamtes. In Beratung steht gegenwärtig die Errichtung einer Webstube für Anormale, die in Verbindung mit der Basler Webstube nächstens in St. Gallen eröffnet werden soll.

Frauen in den Berufsverbänden.

Zu diesem in unserer letzten Nr. erschienenen Artikel ersucht uns der schweiz. Verband evangelischer Arbeiter und Angestellter ergänzend zu bemerken, daß von den in seinem Verbande organisierten 4300 Mitgliedern ca. 1800 Frauen sind, daß er also ebenfalls zu denjenigen Verbänden gehört, die Frauen in großer Zahl und mit Gleichberechtigung in ihre Reihen aufnehmen.

Frauenvermächtnisse.

Die letzten Herbst in Cham verstorbene Gründerin der Heilstätten in Unterägeri, Frau Adelheid Page, hat durch letztwillige Verfügung nachstehenden gemeinnützigen Anstalten und Vereinen im Kanton Zug Vergabungen zukommen lassen: Sanatorium Adelheid 500 Aktien der Nestlé and Anglo-Swiß Cond. Milk Co., Kinderheilstätte „Heimeli" 100, Krankenasyl Cham 100, Geburtsabteilung des Bürgerspitals Zug 50, Tuberkulosenfürsorgestelle in Zug 50, Frauenliga zur Bekämpfung der Tuberkulose im Kanton Zug 20, Frauenhilfsverein Zug 10, Protest. Frauenverein Cham 10, Kinderasyl Hagendorn Cham 10, Christlichsozialer Arbeiterinnenverein Cham 10 Aktien. Nach dem heutigen Kurs repräsentiert die hochherzige Vergabung einen Wert von etwa einer bestimmten Zwecken aufgenommen.

Ebenso hat die in Zürich 4 verstorbene Frau Professor Aeppli ein großes Legat vermacht, dessen Höhe wegen bestimmter daran geknüpfter Bedingungen noch nicht genau feststellbar ist, zur Erleichterung des Loses armer chronischer Kranker, hauptsächlich Gichtkranker. Das Vermächtnis wird als „Lina Aeppli-fonds" unter die staatlichen Separatfonds zu Viertelmillion Franken.

Die Stellung der Akademikerin im Beruf.

Die Akademikerinnen-Vereinigung Basel, eine der sechs Ortsgruppen des Schweizerischen Verbandes der Akademikerinnen, hat im letzten Herbst anläßlich der Basler Ausstellung „Die Arbeit der Frau" eine Enquête gemacht über die Stellung der Akademikerinnen im Beruf. Es konnte Aufschluß erlangt werden über die Tätigkeit von 95 Frauen, die ihre Hochschulstudien mit einem Abschlußexamen beendet haben und entweder in der Universität Basel promoviert hatten oder in Basel wohnhaft sind.

In der Annahme, daß das Resultat dieser Enquête den Leserkreis des Frauenblattes interessiere, sei im Folgenden ein kurzer Ueberblick über die Berufsmöglichkeiten der wissenschaftlich ausgebildeten Frau gegeben. Vor allem ist festzustellen, daß von den Frauen, die ihr Universitätsstudium mit einem Examen abgeschlossen haben, der weitaus größte Teil eine ihrer Ausbildung entsprechende Tätigkeit ergreift. Nur ganz wenige haben der Ausübung ihres Berufes entsagt, meist um Aufgaben in der eigenen Familie genügen zu können.

Von 52 Akademikerinnen, die an der philosophischen Fakultät studiert hatten, haben sich 30 der Lehrtätigkeit an Mittelschulen zugewendet, eine ist Lektorin für slawische Sprachen an der Universität Basel. Zwei sind wissenschaftliche Mitarbeiterinnen an eidgenössischen Aemtern. In chemischen Industriebetrieben sind 2 Chemikerinnen und 1 Nationalökonomin angestellt. Mehrere Philologinnen sind Journalistinnen, andere arbeiten wissenschaftlich weiter als Assistentinnen an den Universitätsanstalten und am Schweizerischen Idiotikon. Eine Basler Botanikerin ist Leiterin eines botanischen Institutes in Süd-Afrika und als solche englische Staatsbeamte.

Von 31 Medizinerinnen praktizieren 15 als selbständige Aerzte, 2 als Zahnärzte. Die Basler Schulzahnklinik wird von einer Akademikerin geleitet. An verschiedenen Spitälern sind 2 Akademikerinnen Leiterinnen und 6 Assistentinnen. Vier Aerztinnen, die geheiratet haben, üben ihren Beruf nun als Gehilfen und Vertreter ihres Mannes aus.

In den letzten Jahren haben sich zahlreiche Frauen dem Apothekerberuf zugewandt. Von 6 ausgebildeten Apothekerinnen sind 4 Inhaberinnen von Apotheken, 2 weitere sind als Gehilfen in Apotheken tätig.

Von den 6 Juristinnen Basels praktiziert eine als Advokat und Notar, 2 sind Anwaltsfsubstitutinnen; eine ist Sozialsekretärin in einem großen industriellen Unternehmen und eine ist Redaktionsgehilfin.

Bald werden die ersten Theologinnen für das Berufsleben ausgebildet sein; 2 haben bereits das erste Examen vor der theologischen Fakultät bestanden.

Mit diesen kurzen Ausführungen sei gezeigt, wie zahlreich die Berufe sind, die den Akademikerinnen offen stehen, wenn sie das Studium zum Zentrum ihres Lebens machen und durch eine solide Berufsausbildung sich die Voraussetzungen für wissenschaftliche Berufe erwerben. R. Sp.

Aus dem Auslande.

Frauen in der Politik.

Bei den **Stadtverordneten-Wahlen in Berlin** vom letzten Oktober haben die Frauen dank ihren großen Anstrengungen, — wir erinnern an das seinerzeit von uns zum Abdruck gebrachte Flugblatt — von 204 Sitzen deren 26 errungen.

Dagegen hat sich bei den badischen **Landtagswahlen** ein bedauerlicher Rückgang der weiblichen Landtagsabgeordneten ergeben, sie sind von 9 auf 6 zurückgegangen.

Bei den letzten **Gemeindewahlen in England** sind etwa 140 Frauen in die Gemeinderäte gewählt worden, die größte Mehrzahl davon allerdings in London, jedoch ein Teil von ihnen auch in Städten wie Edinburgh, Hastings, Leycester, Norwich etc. 6 Frauen sind zu Bürgermeistern — Mayors — gewählt worden.

In das **kanadische Unterhaus** ist bei den letzten Wahlen unter 247 Abgeordneten eine Frau, Miß Agnes Mc. Pail, gewählt worden. Ihre Partei, die Fortschrittspartei, ist die kleinste der im Unterhaus vertretenen Parteien; die beiden größern Parteien haben sich nicht zu einer Frauenkandidatur aufraffen können. Das bleibt scheint's den Fortschrittsparteien vorbehalten.

Eine andere Solidarität.

In No. 5 unseres Blattes vom 29. Januar wird berichtet, daß die Wiener illegitimen Väter eine bewegte Protestversammlung gegen die gegenwärtig gehandhabte Rechtspflege und die Auslegung des

---

gentümlich erschütternden, zugleich ästhetisch befriedigenden Anblick. Es weht uns ein Hauch des großartig zweckhaften Geistes, der gelassen in sich ruhenden Größe des Imperium Romanum entgegen, das selbst als es äußerlich nur noch mit Mühe seine Grenzen verteidigte, Werke von so zwingender Wucht, von so schöner Gesetzmäßigkeit hervorbrachte. Wir stehen beschämt, verwirrt, uns bewußt werdend der wesenlos zerfließenden, in kleinen Welchen vorbeiplätschernden Vielgestaltigkeit unseres modernen Lebens. Vom obersten Mauerring aus schweift das Auge weit über die Stadt. Sie liegt mit ihrem dunkeln flachen Dächern, den schlanken, spitzen Campanili, mit — oder eher: trotz ihrer mittelalterlichen, zinnenbewehrten Tore und Türme frühlingshaft lieblich im Morgenlicht.

Die Etsch schlägt einen glitzernden Bogen um die altersgrauen Häuser und Palazzi, und auf den nahen Hügeln schimmern groß geformte, weiße und rötlich leuchtende Gebäude. Es sind Festungen und Kasernen; aber das frohe Grün der Höhen, der zartblaue Himmel, die stillen, hohen Zypressen wehen um sie den Zauber heiterer Ruhe und schließen sie ein in den Frieden dieses Morgens. — Ist nicht Catull in Verona geboren, der einzige Lyriker Roms, dessen Gedichte ein Schrei des Herzens sind? Horaz erscheint neben ihm oft als der gelehrte Dichter, der sein Leben bloß im Hinblick auf seine Dichtung lebt. „Catullus Veronensis" haben wir in der Schule gelernt und uns, wie oft, nichts dabei gedacht. An diesem strahlend schönen Herbstmorgen gewinnt jene Erkenntnis lebendige Gestalt. Es klingen Töne in dieser Landschaft, frühlingsfrohe, trotz der Herbstsonne, schwingend in junger Kraft und Leidenschaft, die irgendwie dem verwandt sind, was uns aus Catulls Gedichten entgegenschwebt. Verdankt der Dichter sein leidenschaftliches, unmittelbares Menschentum seinem Heimatboden, der so eigentümlich zwischen Norden und Süden liegt, noch bestrichen von den Winden, die von den tridentinischen Bergen und weiter von den Alpen herabkommen, und doch schon gegen Osten dem südlichen Meere geöffnet, dem die Etsch sehnsüchtig entgegenzieht?

Ein anderes Bild. Wir gehen des Nachts über die Piazza d'Erbe. Es ist dies ein schmaler, langgestreckter Platz, vom Palazzi umringt, deren wenigste ihre würdige Gestalt bewahrt haben, sondern echt italienisch im Erdgeschoß Läden, Cafés und Pinten einquartiert haben. Bei Tage lärmt hier vergnügtes Marktleben, rote und weiße Schirme überdachen ein Durcheinander von Gemüsen und Früchten, Fischen und Geflügel, von Musterproben alles Eßbaren. Die paar Denkmäler alter, großer Zeit, die Tribuna in der Mitte des Platzes, unter der im Mittelalter Gericht gehalten wurde, die Säule mit den Löwen von San Marco, ein hinreißend schönes, gotisches Steintabernakel, stehen vergessen im Trabel. Bei Nacht ist die Piazza Durchgangsstation für den flanierenden Corso, der lebhaft gestikulierend und schwatzend durch die Gassen fluet. Es lohnt sich, ein paar Straßen weit mitzutreiben in der vorwärtsströmenden Menge. Denn die Frauen Veronas sind schlank und graziös und die Männer, sehr viele sind Offiziere — Verona ist ein großer Waffenplatz, wie schon in der Antike — gut gewachsen und äußerst elegant. Zuweilen trifft der Blick auf ein erstaunlich echtes Dante-Profil, dann wieder auf die herb-vornehmen wie zu Bronze erstarrten Züge eines römischen Nobile. Müßte ihre Trägerin nicht Colonna oder Orsini heißen? Welch eigenartiges Denkmal hat sich vergangene Zeit in lebenden Gesichtern gebildet!

Ein schmaler Torweg nimmt uns auf und leitet uns zu einem stillen, wenig erleuchteten Platz mit tiefen Schattenmassen. Drohend, unzugänglich starrt ein Turm, ragen unwirtliche Mauern, von spärlichen Fenstern durchbrochen. Veronas Mittelalter steigt empor, die furchtbare Zeit der Ghibellinenkriege und des schrecklichen Ezzelino, die glücklichere, doch nicht unblutige Scaligerherrschaft. Doch überrascht ein Blick auf die Rückwand des Platzes: Da wächst wie ein zartes Frühlingsgebilde eine wunderschöne Loggia auf, märchenhaft unwirklich in die Nacht emporlauchend zu schwankendem Lampenlicht. Die zierliche Säulenarkade stützt eine wundervoll gegliederte, festlich gezierte Oberwand. „Loggia del Consiglio" heißt der Bau, aber mir scheint, hier sei besser Feste zu feiern, als gewichtigen Rates zu pflegen; es sei denn in einer Zeit, die aus hoch entwickeltem Gefühl für all' das, was die Sinne freut und den Geist jung macht, das ganze Leben zum Feste steigert. Ohne Ende möchte ich dem berückenden Klang dieser Bogen lauschen und die zarte Schönheit der Einzelformen betrachten. Die morgenfrische Frührenaissance ist meine Liebe, seit Florenz mir zur vertrautesten Stadt Italiens wurde.

Steinerne Bogen schwingen über dunkle Gassen; ein mächtiger Innenhof tut sich vor uns auf, im weißen Mondlicht gelassen ruhend, einsam, königlich. Palazzo della Ragione. Machtvolle Rundbogen im Erdgeschoß, schöne dreibogige Fenster oben, die Mauern aus Schichten von rotem und weißem Marmor; darüber einsam in die blaue Nacht auftretend ein schlanker Turm. Das Schönste ist die Treppe mit fürstlichem Marmorgeländer, die gastlich aus dem Hof zur zierlich spitzbogigen Türe in Stockwerkshöhe aufsteigt. In der Mauerecke gebrochen, aber dennoch wunderbar reich emporgeleitend auf harmonisch schönen, genial unregelmäßigen Tragbogen. Diese Treppe ist einst zu Veronas glänzendster Zeit Can Grande della Scala emporgeschritten, der Besieger von Vicenza und Padua, fürstlich und frei; sein lebensprühendes Reiterbild steht unweit von hier auf hohem schmalem Grabmal in einem engen Kapellenhof. Aber hundert Jahre später glitt die Schleppe des Dogen von Venedig die Stufen hinauf. Die schlauen Kaufleute am Lido hatten ohne großen Kraftaufwand verstanden, die Stadt unter ihre Oberhoheit zu bringen und sie blieb unfrei für Jahrhunderte. Allerdings, erst in der Unfreiheit, als Veronas schöpferische Kräfte nicht mehr im Kämpfen und Herrschen aufgebraucht wurden, konnten auf ihrem Boden Werke spielender Lebensfreude erstehen, wie es die Loggia del Consiglio ist. Doch Treppe, Hof und Turm des Palazzo della Regione wissen nichts von diesen historischen Reflexionen. Sie blieben träumend in der großen Zeit, in der selbst das Spiel zum ritterlichen Kampfe wurde. —

(Schluß folgt.)

Von Büchern.

Ina Seidel,

deren dichterisches Schaffen im vergangenen Sommer an dieser Stelle eingehende Würdigung gefunden hat, ist in der vornehmen Sammlung „Der Falke" (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart) mit einer neuen Arbeit „Die Fürstin reitet" erschienen.

Diese Erzählung, die eigentlich einen kurzgefaßten Roman darstellt und den musikalischen Rhythmus einer feurigen Ballade in sich trägt, gleicht in ihrer Straffheit einer vibrierenden Bogensehne; die wundervoll schmiegsame Sprache, bebend von verhaltener Leidenschaft, kurzatmig; die Geschehnisse sich folgend mit hastigem Pulsschlag. Der Boden, über den die Handlung fiebernd wegjagt, zittert unter den geheimen Stößen der Revolution.

Die junge Fürstin Daschkow, Geliebte, Mutter, Knabe und feuriges Kind, sich ihren hinreißenden Impulsen ganz überlassend, greift mit somnambulischer Sicherheit in die Geschicke Rußlands ein. Ueber sich selbst hinausgetragen durch ihre glühende Liebe zur Zarin, die die ungebändigte und finstere Liebe Rußlands ist, vollführt sie die Taten eines Mannes, wird wieder zitterndes Kind, wenn Rausch sie verläßt.

Die Dichterin, die Katharina Daschkows Lebenskurve in elegantem Bogen vor uns aufbaut, nähert das Ende in hochkünstlerischer Weise dem Anfang und verläßt ihre Heldin als das zarte, hilfesuchende Weib, als das sie sie eingeführt hat. C. L.

Gesetzes veranstalteten. Von einem Gegenstück von Solidarität in Sachen unehelicher Vaterschaft berichtet A. Bietenholz-Gerhard im „Armenpfleger". In einem Aufsatz über das „Unehelichen-Recht" erzählt er, daß sich in Dänemark ein Verein gebildet habe unter dem Namen: Kinderschutz dänischer Männer. Die Mitglieder sind Männer, die aus einem Gefühl solidarischer Verantwortlichkeit heraus für die Pflichtversäumnisse derjenigen ihrer Geschlechtsgenossen eintreten wollen, die ihren Trieben den Lauf lassen, ohne sich um die Folgen zu kümmern. Der Verein will daher private Mittel zur Unterstützung unehelicher Kinder aufbringen.

Man kann sich fragen, ob es ein Zufall ist, daß gerade in Dänemark, dem Land der gut entwickelten Volkshochschule, der weitverbreiteten Abstinenz, der Zuchthausreform, des Frauenstimmrechts, zum ersten Mal ein solcher Verein ins Leben gerufen wurde?

R. K.-F.

Eine Auswanderer-Fürsorgerin in Hamburg.

Der Verein „Freundinnen junger Mädchen", der schon 49 Jahre lang alleinreisende weibliche Jugend betreut, hat in Hamburg eine Auswandererfürsorgerin (Frl. Annie Ohlert, Griesstr. 55) angestellt. Diese holt Auswanderinnen, die sich vorher bei ihr angemeldet haben, vom Bahnhof, bringt sie gut unter, begleitet sie zum Schiffskontor, zur Gepäckabfertigung, zur ärztlichen Untersuchung, und ist ihnen während ihres 2—3tägigen unfreiwilligen Aufenthaltes in Hamburg in jeder Weise mit Rat und Tat zur Seite. Sie sorgt auch für Abholung im überseeischen Hafen und Hilfe bei eventueller Weiterreise. Alle Hilfeleistungen der Auswanderer-Fürsorgerin sind unentgeltlich.

Von Büchern.

Wie ist Religion möglich.

Diese Frage ist schon vor dem Kriege oft, aber noch brennender in der Kriegs- und Nachkriegszeit gestellt worden. Das Böse im Sein ist riesenhaft hervorgetreten. Wie kann diese Welt als eine Welt Gottes begriffen werden?

Aus solchen Stimmungen heraus ist die kurze, aber inhaltsreiche Schrift von Mila Radakovics über „Religiöse Strömungen" entstanden (bei Diederichs, Jena, 80 S.). Ein wahrer Ariadnefaden in dem religiösen Labyrinth unserer Gegenwart. Die Verfasserin zeigt, wie die „materialistische Denkanschauung", diese erdgeborene Diesseitsreligion, gerade am Leben zerbrochen ist und übrigens auch wissenschaftlich vom Neovitalismus und der physikalischen Chemie täglich unterhöhlt wird. Sorgfältig legt Frau Radakovics die Lösungen und den ungelösten Rest der „Nachfahren" des Materialismus blos (in Agnostizismus, Monismus, Neukantianismus, Als-Ob-Philosophie, Pragmadismus, Nietzsche-anismus). Dann wird der gegenwärtige Zustand der verschiedenen christlichen Konfessionen und ihrer freireligiösen Ausläufer so objektiv und doch so einfühlend geprüft, daß ein Schluß auf die eigene Konfession der Verf. unmöglich ist, ebenso die Theosophie, der christliche Sozialismus, Tolstoi u. a. Ueberall offenbart sich die klare Intelligenz und weitherzige Religiosität einer nachdenklichen mütterlichen Frau. Ihr eigenes Bemühen, das Böse dieser Welt zu begreifen, scheint endlich in Jakob Böhme's Mystizismus Ruhe und Trost gefunden zu haben. —

Zu einem modernen Jakob Böhme entwickelt sich immer deutlicher Martin Buber in seiner rätselnden und grübelnden Art mehr tief als klar, dabei ein bezaubernder Sprachkünstler, und dem Ewigen mit ganzer Seele hingegeben. Seine jüngste Schöpfung „Ich und Du" (Leipzig, Inselverlag; 138 S.) ist eine Symphonie seiner bisherigen Leitmotive und mehr als das: ihre Verschmelzung zu dem einen Grundgedanken der „Du-Beziehung", der Voraussetzung aller wahren Religiosität. Diese Offenbarung des Urphänomens, aus dem Bubers ganzes Schrifttum fließt, wirkt wie Musik. Sie gibt nicht, sie weckt Religion.

Dr. S. F.

Wegweiser.

Schaffhausen: Montag den 15. Februar in der Randenburg, Generalversammlung des Frauenstimmrechtsvereins. Nach dem geschäftlichen Teil Vortrag:

Die Vormundschaft als Frauenrecht und Frauenaufgabe

von Hrn. Dr. P. Kägi, Amtsvormund.

Zürich: Freitag den 19. Februar, 20 Uhr, im Lavaterhaus, Peterhofstatt. Frauenbildungskurs:

Ehre und Gesundheit

von Prof. Dr. W. v. Gonzenbach.

Saanen: Mittwoch den 17. Februar, 20 Uhr:

Gstaad: Mittwoch den 24. Februar, 20 Uhr:

Aus dem Rechtsleben um 1500

von Hrn. F. Mummenthaler.

Druckfehlerkorrektur. In dem Artikel „Was eine gute Organisation zu leisten vermag" ist in der Zeile 13 von unten die Zahl der Heimarbeiterinnen zu korrigieren. Sie beträgt **540** und nicht 584.

Redaktion.

Schriftleitung und Fraueninteressen: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19. Telefon 25.13.
Feuilleton: Gertrud Niederer, Zürich, Haumesserstraße 33.

Liebe Mina!

Seit unserem letzten Plauderstündchen habe ich in meinem jungen Haushalt so arge Erfahrungen gemacht, daß ich es gar nicht verantworten könnte, wenn ich Dir diese vorenthalten würde.

Ich weiß ja zum Voraus, daß Du, wie ich, so dankbar bist, um einen guten Rat, den wir zum Nutzen unserer Lieben verwenden können. Also zur Sache. Ich kaufte mir letzthin 5 Kilo feinste Zentrifugen-Butter, wie es meine liebe Mamma selig ja auch immer getan hat und freute mich dabei, einen Topf selbst eingesottener Butter in Reserve zu bekommen. Nun kommt das gräßliche, denke Dir einmal ganz aus, wie mir zu Mute war, als ich nach vielen Schweißtropfen, großer Mühe und Gefahr(die Butter wollte mir immer zur Pfanne heraus und hätte leicht Feuer fangen können) endlich mit dem Einsieden fertig war und, nach abkühlen lassen, in den Buttertopf goß und derselbe nur halb voll wurde. Zu meinem Entsetzen lief ich zum Butterhändler und sagte ihm, daß er sich jedenfalls im Gewicht geirrt haben müsse, denn mein 5 Kilo-Topf sei ja nur über halbvoll geworden.

Ironisch lächelnd gab er mir Aufschluß darüber, wie viel Wasser süße Butter enthalte, das beim Einsieden als Gewichtsverlust verdampfe. Ich sage Dir, Mina, ich war ganz paff, und verschämt wollte ich gehen, dann sagt mir der Butterhändler noch, befolgen Sie meinen Rat und Sie werden mir dankbar bleiben, kochen Sie nur mit dieser hier, und reichte mir eine Dose. Sie werden keine derartige Enttäuschung mehr erfahren. Ich kaufte mir eine Dose, kochte damit und bin davon entzückt und vom Selbsteinsieden kuriert. Es war Kochfett „Schweizer-Perle".

Ich rate Dir, koche auch Du mit keinem andern Fett mehr, dann wirst Du glücklich, wie ich es nun bin.

Deine Frieda.

Ohne jeglichen Zusatz verwenden wir
Ihren Virgo-Kaffee (Moccafurrogat-Mischung) und haben denselben alle sehr gern. **Frau Fügliftaler in B.** 85

VIRGO

Ladenpreise: Virgo 1.40, Sykos 0.50. NAGO Olten

Schwächlichen, nervösen Frauen
empfehlen wir zur Stärkung und Beruhigung
Elchina 133
Orig.-Fl. 3.75, sehr vorteilh. Orig.-Doppelfl. 6.25 i. d. Apot.

Vor
allem kommt es bei der guten Küche auf Qualitätsware an. Daher hat sich das butterreiche Kochfett „Schweizerperle" seit
Jahren
ständige Kundschaft gesichert
Schon
das feine Aroma, der hohe Nährwert und die Ergiebigkeit gaben der Marke (15
„Schweizerperle"
den guten Ton, als vom Guten das Beste zu bieten.
3 Qualitäten A. B. C.
Erhältlich in Lebensmittelhandlungen.
Kochfett-Raffinerie „Schweizer-Perle" A.-G., Zürich

SCHIRME für Damen und Herren
schenkt man gerne
die kauft man gut und billig im
(13
Damen- u. Herrenhutgeschäft
zum „Wilden Mann", Aarbergergasse 41
BERN
Inhaberin: **M. Wyssbrod.**

Abonnements-Bestellung
für die Administration des „Schweizer Frauenblatt", Zürich, Sihlstr. 43

Die/Der Unterzeichnete bestellt hiemit das
„Schweizer Frauenblatt"
auf die Dauer von 1/4 Jahr zu Fr. 3.20
" " " 1/2 " " " 5.80
" " " 1/1 " " " 10.30
Ort und Datum: Unterschrift:

Nichtpassendes streichen — [Oeff. ausschneiden und einsenden]

Müller-Stampfli & Cie
Langenthal
Leinenweberei
Gegründet 1852
liefern sämtliche (23
Haushaltungswäsche
Brautaussteuern
fertig und gestickt.
Verlangen Sie Muster

Nebenverdienst
lohnend, sauber, leicht, reell, erhalten nur ehrliche Frauen und Töchter in bestem Ruf v. seriöser, bekannter Firma. In jedem Orte wird nur eine Person berücksichtigt. Zuschriften m. genauer Angabe der Familien-Verhältnisse werden bevorzugt. (29
Postfach 33 / Basel 7

Anstricken
von Strümpfen, auch feingestrickter, und (30
Ersetzen
der Füsse aller gewobenen, einschliesslich seidener Strümpfe. Aus 3 Paar 2 Paar oder mit neuem Tricot, Wolle, Baumwolle. **Verkauf neuer Strümpfe.**
Strumpfflickerei Altstetten-Zürich
Inh. W. Tröndle.

Wer Katarrh & Husten bekommen hat, nehme Bonbon Haschi
Es hilft sofort!
OF. 5629 R

Gegen Krampfaderstrümpfe
besteht noch vielfach eine Abneigung. — Mit Unrecht, denn richtig u. zur richtigen Zeit angemessen leisten dieselben anerkannt vorzügliche Dienste. — Seit mehr als 30 Jahren liefern wir Strümpfe nach Mass, sei es durch Massnahme im Geschäft selbst oder durch Zusendung eines Mass-Schemas. Ein Versuch wird Sie befriedigen. Weitere Auskunft erteilt das (OF 5776 R)
Sanitäts- u. Spezialgeschäft Angst Aarau.

Ringli 111
das Knusperdessert
handgearbeitet, honiggleich; überall erhältlich. Zwahlen & Co., Willisau. 16

Ecole nouvelle de Ménage JONGNY sur Vevey.
Prosp. et Réfer.

Privat-, Sprach- u. Haushaltungs-Schule Yvonand
(am Neuenburgersee). Gute Erziehungsprinzipien. Mässige Preise. Beste Referenzen. (OF9011L) Man verlange Prospekt.

Prilly-Lausanne
Pensionat u. Haushaltungsschule „La Semeuse"
Pensionat, Gründliche Erlernung der französischen und fremden Sprachen. Hand- u. Kunstarbeiten, Malen, Musik, Haushaltungs- u. Kochschule. Prospekt u. Referenzen. 31

INSTITUT MENAGER MONRUZ
Français. Toutes branches ménagères
Dès maintenant inscriptions pour avril 1926
24

Haushaltung / Französisch
können gründlich erlernen 3 bis 4 j. Mädchen gebildeter Stände in schön gelegenem, behaglichen Hause am **Genfersee** (per Bahn 30 Minuten von Lausanne). Gesunder Landaufenthalt, eng. Familienleben. Aufnahme jederzeit. Mässige Preise. Refer. und Auskunft durch
Melle. du Mont, Etoy (Cl. Vaud). 6

Bündnerische Frauenschule Chur
empfiehlt den Besuch ihrer **Haushaltungs-, Näh-, Hauswirtschafts-** und **Arbeitslehrerinnenkurse.** Beginn April 1926. Prospekte sind durch die Vorsteherin zu erhalten.

Haushaltungsschule Zürich
Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein
Bildungskurs für Haushaltungslehrerinnen
28
BEGINN 20. APRIL 1926
Anmeldungen zur **Aufnahmeprüfung** bis 20. Januar 1926. **Prospekte.** Auskunft täglich von 10—12 und 2—5 Uhr durch das Bureau der Haushaltungsschule, Zellweg 21 a

RAC
die fetthaltige Schuhcreme
1320

SALUS-LEIBBINDEN
(gesetzlich geschützt)
sind in den meisten Spitälern der Schweiz eingeführt und werden von den Herren Aerzten aufs wärmste empfohlen bei
Unterleibsleiden, Senkungen, Wandernieren, Hängeleib u. als
Umstands-Binde
zur Verhütung von Fehl- oder Frühgeburten und zur Erleichterung des Zustandes. Jede Binde trägt innen den gesetzlich geschützten Namen **„SALUS"**. Erhältlich in allen besseren Sanitätsgeschäften, wo nicht, direkt von der
Salus-Leibbinden-Fabrik
M. & C. Wohler, Lausanne 45
Illustrierter Prospekt gratis! (11

Uf d'Fasnacht Chüechli-Zit?
Nussgold hilft spare,
Wer's brucht, cha's erfahre!

Der gute Grundsatz,

nur hervorragende Produkte in stets gleichbleibender Güte herzustellen, hat der Maggifabrik ihren guten Ruf verschafft. Ihre Suppen enthalten die auserlesensten, selber gepflanzten Gemüse, die unter Beobachtung peinlicher Reinlichkeit verarbeitet werden. Die große Sortenauswahl trägt jedem Geschmacke Rechnung.

(OF 16185 Z)

Blasen- und Nieren-Leiden
dürfen niemals als unbedeutend betrachtet werden. Denn die geordnete Nierentätigkeit ist für den ganzen körperlichen Aufbau und die Gesundheit von größter Bedeutung. Durch die Nieren wird das Blut entwässert und gereinigt und von Harnsäure und Harnsalzen entgiftet. Bei irgendwelchen Störungen, wie z. B. Nieren- oder Blasenkatarrh, Harndrang, Blasenschwäche, Nieren- und Harn-Gries, Eiweiß-Verlust, Nieren- und Blasen-Entzündung, schmerzhaftem Urinieren usw. macht man deshalb am besten sofort eine
„Renamaltose"-Kur
„Renamaltose" wird nur aus erprobten Heilkräutern und Wurzel-Extrakten hergestellt, ist daher ein rein natürliches und in jeder Beziehung absolut unschädliches Mittel, erprobt und bewährt, wie zahlreiche Anerkennungen von HH. Aerzten und Patienten bezeugen. Durch „Renamaltose" wird die Nieren- und Blasentätigkeit angeregt, unterstützt und geregelt, die Gries- und Steinbildung beseitigt und verhindert, die katarrhalische Schleimbildung gelöst und verhütet, das Wasser aus dem Körper getrieben, die Nieren- und Blasen-Muskulatur gestärkt, der Appetit und das Allgemeinbefinden wieder gehoben. Zur weiteren Orientierung erhalten alle Interessenten die aufklärende und wichtige
Gratis-Broschüre 21
über die Heilwirkungen der „Renamaltose" kostenlos zugesandt von „Medumag", Fabrik für Medizinal- und Nährpräparate, Neukirch-Egnach 219.
— „Renamaltose" ist in allen Apotheken erhältlich. —

Peddigrohr
prompter Versand (37
Emil Germann
Rohrmöbel und Korbwaren
Zürich 4, Bauhallenstr. 8
Kanzlei - Langstr.

Machen Ihre Haare Ihnen Sorgen?
Verwenden Sie vertrauensvoll das berühmte
Birkenblut aus Faldo
M. ges. gesch. 46225. Mehrere tausend lobendste Anerkennungen u. Nachbestellungen. In ärztlichem Gebrauch. Grosse Flasche Fr. 3.75. Weisen Sie ähnliche Namen zurück. Birkenblut-Shampoon, der Beste, 30 Cts. Birkenblutcrème geg. trock. Haarboden, Dose Fr. 3 u. 5. In vielen Apotheken. Drogerien, Coiffeurgesch. oder durch **Alpenkräuterzentrale am St. Gotthard, Faldo.** 1214

„Sennrüti" 1545
DEGERSHEIM TOGGENBURG 900 m ü. M.
Besteingerichtete physikalisch-diätetische Kuranstalt.
Das ganze Jahr geöffnet!
Erfolgreiche Behandlung von Adernverkalkung, Gicht, Rheumatismus, Blutarmut, Nerven-, Herz-, Nieren, Verdauungs- u. Zuckerkrankheiten. Rückstände v. Grippe etc.
Ill. Prosp. **F. Danzeisen-Grauer.** **Dr. med. v. Segesser.**

Alkoholfreies Gasthaus „Helvetia"
AARAU
Vorzügliche Küche, Spezialitäten aus eigener Konditorei, alkoholfreie Weine, freundliche Fremdenzimmer; mässige Preise. 1395

Wer Inserate sät, wird Bestellungen ernten!